

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Die Dänen in Indien und in Ost-Asien

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

gereicht; allein bei näherer Ueberlegung entschloß man sich doch dazu, die Sache nicht auf das Neueste zu treiben, was leicht den Kaiser zur Aufrechthaltung der freien Elbeschiffahrt und den König von Preußen zu der der Ehre seiner Flagge hätte veranlassen können. Schließlich fand der Verkauf der von dem Schiffe angebrachten Waaren statt und so tröstete sich die Compagnie damit, daß sie auf solche Weise Mittel und Wege gefunden, ihren Handel ungestört und mit Erfolg fortzutreiben. Während dieser Streit verhandelt wurde, befand sich eines ihrer Schiffe auf der Rückreise und wurde täglich erwartet; man schickte ihm ein kleineres Schiff entgegen mit der Vorschrift, zu Cadix anzulegen und daselbst weitere Verhaltungsbefehle zu erwarten. Zu Cadix wurde die Ladung auf ein französisches Schiff verbracht, das dieselbe als Eigenthum eines spanischen Kaufmanns einem Hamburger Hause überbringen sollte. Sobald als die Nachricht hiervon zu den Ohren der britischen und holländischen Residenten kam, wandten sich diese mit der Bitte an den Kaiser, solchen Vertragsverletzungen Halt zu gebieten; zur Verhütung eines Bruches möge er seinem Gesandten in Hamburg befehlen, die Beschlagnahme der darauf befindlichen Waaren bei dem Senate zu beantragen, darauf fußend, daß dieselben Eigenthum einer Compagnie seien, die er unterdrückt habe, und die ihren Handel trotz seinem Verbote fortbetriebe. In seiner Antwort legte der Hamburger Senat den Nachdruck darauf, daß sich durch die Schiffspapiere erweise, die Ladung sei spanisches Eigenthum; allein er sah sich schließlich genöthigt, seinen Mitbürgern den Kauf der Ladung zu untersagen; den Eigenthümern ward jedoch gestattet, ihre Waaren im Stillen weiter zu schaffen. Das betreffende Decret ist vom 15. Januar 1734 datirt.

Die zwei Schiffe, zu deren Ausfendung die Compagnie nach den Bestimmungen des Vertrags vom März 1731 das Recht hatte, segelten von Ostende im April 1732 ab und kehrten Ende 1734 zurück.

So endete die Compagnie von Ostende, welche mit so glänzenden Ausichten begonnen hatte, als ein Opfer der österreichischen Hauspolitik und des Widerstandes, den ihr die Eifersucht der Seemächte entgegensetzte.

Die Dänen in Indien und in Ost-Asien.

Schon im achten und neunten Jahrhundert waren die Dänen der Schrecken der nördlichen Nationen geworden und England, Irland und

Schottland hatten von ihren Seeräuberzügen Schaden gehabt; die beiden erstern Länder hatten sie ihrem eisernen Herrscherwillen unterworfen, in Schottland es jedoch zu keiner Niederlassung bringen können, obgleich sie auch diesem Lande hart zusetzten. Sie hatten ebenso die Normandie überschwemmt und sich bleibend daselbst niedergelassen. Ihre Auszüge fanden meist zur See statt. Es gehörte in der That kein kleiner Muth dazu, sich den Gefahren einer 300 bis 400 Meilen breiten stürmischen See ohne Compaß auszusetzen. Die vielen Inseln, mit denen die Meere, welche an Dänemarks Küsten branden, besetzt sind, machten die Bewohner dieses Landes vertraut mit der Tiefe, und reizten sie zum Aufsuchen ferner Gefahren. So verdankte damals Dänemark seiner Lage an Meeren diejenige Oberherrschaft zur See, welche weder England noch Frankreich ihm zu jener Zeit streitig zu machen im Stande waren.

Bis zur Regierungsepöche Waldemars II. entwickelte keiner seiner Könige besondere Fähigkeiten. Dieser Fürst bestieg 1203 den Thron. Sein Glaubenseifer veranlaßte ihn zunächst, die Provinz Plesland zu unterjochen; allein da dieses Land weder in Bezug auf den Handel, den es trieb, noch auf politische Macht ihn zu einer Ausdehnung seiner Herrschaft auf die südlichen Ufer des baltischen Meeres verlocken konnte, so gab er seine Eroberungen in dieser Richtung wieder auf.

In jenen Tagen erstreckte sich der Handel der Dänen nach Lübeck, der ältesten hanseatischen Handelsstadt von einiger Bedeutung, sonst auch das Venedig des baltischen Meeres genannt; nach den Mündungen der Weichsel wo sie eine nach ihnen benannte Stadt — Danzig — gründeten, und nach den entfernteren Provinzen von Curland und Esthland und nach Holstein. Auch drangen sie nach Neapel, das sie unterjochten und von wo aus sie ihre Schiffe ausfandten, um an den Küsten von Afrika zu kreuzen.

Mittlerweile, im 14. Jahrhundert, hatten sich die Hansestädte zur Handelsgröße und Macht aufgeschwungen, und strebten im Norden von Europa nach Handelsfreiheit. Dänemark, das den Haupteingang in's baltische Meer beherrschte und Zoll von allen Schiffen, welche dasselbe befuhren, zu erheben suchte, sah sich bald in Fehden mit denselben verwickelt; selbst das jetzt so seemächtige England willigte (1490) in die Erhebung derselben ein.

Man darf sich nicht wundern, daß ein Volk mit den Lebensgewohnheiten und dem Drange nach Außen, wie das dänische, heftig von dem Unternehmungsgelüste ergriffen wurde, der damals ganz Europa besetzte.

Christian IV., der damals das Scepter dieses Landes führte, war ganz der Fürst, wie ihn Zeit und Umstände erheischten. Mit lobenswerthem Eifer für das Wohl seiner Unterthanen spornte er sie zu Anstrengungen auf den Gebieten des Handels und der Industrie an; den Vorschlag der Eröffnung des ostindischen Handels, den man ihm machte, nahm er begierig auf. Von dem, was die Portugiesen und deren unmittelbare Nachfolger, die Holländer und Engländer, bereits dabei geleistet hatten, war er vollkommen unterrichtet und hegte bloß den Wunsch, sein Volk möge an den Ehren, Erfahrungen und Vortheilen solcher fernen Expeditionen theilnehmen. Im Jahre 1612 ertheilte er einer Genossenschaft angesehenen und erfahrener Kaufleute, welche zu diesem Behufe in Kopenhagen zusammengetreten waren, einen Freibrief. Es wurde ein Capital von 250,000 Reichsthalern zusammengeschoffen, um dafür ein Geschwader, dessen Bestimmung Ostindien sei, auszurüsten.

Die Befehlshaber desselben erhielten den Befehl, eine Niederlassung zu billigem Preise zu erwerben, Treue und Glauben gegen die Eingeborenen zu beobachten und, soweit möglich, mit denjenigen europäischen Staaten, welche daselbst repräsentirt seien, allen Streit zu vermeiden. Mit diesen staatsklugen Instruktionen versehen, segelten die Schiffe der also privilegierten dänischen Compagnie von der Insel Seeland ab und erreichten im Jahre 1616 die Küste von Coromandel.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Dänen den freundlichen Empfang, der ihnen von Seiten der Eingeborenen ward, den klugen Verhaltensmaßregeln zu danken, die man ihnen zu Hause mitgegeben hatte. Es gelang ihnen dadurch, den Hafen von Tranquebar zu erwerben und zum Lobe der Portugiesen, denen der Geschichtschreiber sonst nicht leicht etwas nachrühmen kann, sei es gesagt, diese zeigten hierbei nicht nur keine selbstfüchtige Nebenbuhlerschaft, sondern unterstützten sogar noch die Dänen. Im Jahre 1621 ward von den letztern eine Festung im europäischen Style zum Schutze des Hafens und der Stadt gleichen Namens erbaut.

Die Dänen waren nicht lange im Besitze dieser Niederlassung, als ein höchst unerwartetes, aber wichtiges Ereigniß eintrat, das ihnen die Gelegenheit verschaffte, im Orient eine wichtige Rolle zu spielen. Um dasselbe in vollem Lichte darzustellen, ist uns ein kurzer Rückblick nöthig. Im Jahre 1609 war zwischen Holland und Spanien, die lange mit einander gekriegt hatten, der schon früher kurz erwähnte Waffenstillstand abgeschlossen worden; die Generalstaaten und der Prinz von Oranien

hatten es für geeignet gehalten, hiervon dem Kaiser von Ceylon die Nachricht zukommen zu lassen. Ein gewisser Peter Both, der als Generalgouverneur nach Indien ging, ward zur Ueberbringung dieser Botschaft ausersehen. Als er Bantam erreichte, betraute er damit einen Mann sehr untergeordneten Ranges, Namens Van Boschower. Der Hof von Ceylon nahm denselben mit großer Auszeichnung auf, und es kam durch ihn ein Vertrag zu Stande, den der holländische Gouverneur und dessen Råthe später ratificirten. Dieser Van Boschower wußte während seines Aufenthalts auf der Insel sich bei dem Beherrscher derselben und seiner Gemahlin beliebt zu machen, und man eröffnete ihm daselbst so lockende Aussichten, daß er sich zum Bleiben entschloß. Seine Aufführung war keine solche, wie man sie an Günstlingen, die aus der Ferne kommen, sonst gewöhnt ist; er erwarb sich nämlich auch das Wohlwollen der Eingeborenen und heirathete eine Frau von vornehmem Stande. Beschenkt mit einem Fürstenthume wurde er Souverän über Tausende und Herr eines großen Einkommens. Da er jedoch durch von seinen Landsleuten begangene Verletzungen des Vertrags, dessen Abschluß ihm gelungen war, erzürnt wurde, und von den Generalstaaten Abhülfe derselben zu erlangen hoffte, so drang er bei dem Herrscher von Ceylon durch, daß er mit dem Titel als Gesandter nach Europa ausgeschiedt werde. Seine Vollmacht lautete dahin, daß, wenn seine Bemühungen bei den Generalstaaten scheiterten, er es mit andern europäischen Mächten versuchen solle. Im Mai 1615 begab er sich mit seiner indischen Gemahlin auf den Weg nach Europa. Als er in Europa angekommen war, weigerten sich jedoch die holländischen Behörden, ihn, einen Mann, den sie vor so kurzer Zeit in einer so untergeordneten Stellung ausgesandt hatten, als Fürsten anzuerkennen. Diese Kränkung unterbrach die Verhandlungen, welche zwischen ihm und den Generalstaaten gepflogen wurden. Nach längerer Ueberlegung begab er sich an den dänischen Hof, wo er im Juli 1617 ankam, und wo ihm eine freundliche Aufnahme zu Theil ward. Seine Vorschläge fanden ein williges Gehör, und er brachte einen Vertrag mit der dänischen Compagnie und König Christian IV. zu Stande. Ein Kriegsschiff ward, ausgerüstet, zu seiner Verfügung gestellt, um ihn und sein Gefolge nach Ceylon überzuführen. Die Compagnie ließ ihn von mehreren ihrer Schiffe (1619) dahin begleiten.

Allein der ceylon'sche Abgesandte starb auf der Reise, und die Dänen verloren dadurch wie durch das ungestüme und beleidigende Wesen, was

der Befehlshaber des dänischen Geschwaders bei seiner Ankunft auf der Insel an den Tag legte, die gleichsam durch eine eigenthümliche Fügung des Geschickes ihnen gebotene Gelegenheit, eine vortheilhafte Niederlassung daselbst gründen zu können.

Die Colonie von Tranquebar hatte in der Zwischenzeit wahrhaft Erstaunen erregende Erfolge errungen, Erfolge, die die kühnsten Erwartungen übertrafen. Diese glückliche Lage veranlaßte sie, auf der gegenüberliegenden malabarischen Küste, wo der Pfefferhandel besonders blühend ist, Factoreien anzulegen, und ihre Schiffe an die fernsten Theile von Indien zu entsenden. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit von zwanzig Jahren trieben sie mit den Molukken einen Handel, von dessen Ertrage sie große und reiche Ladungen mit Erzeugnissen aller Theile der Halbinsel nach Europa zu senden im Stande waren; die Dänen konnten sich überhaupt rühmen, in ihrem Verkehr mit dem Orient keiner andern Nation als den Portugiesen und Holländern nachzustehen.

Dieses schnelle und ununterbrochene Gedeihen konnte nicht verfehlen, die Eifersucht der übrigen rivalisirenden europäischen Mächte zu wecken; allein ein glückliches Zusammentreffen von Umständen hielt diese von offenen feindseligen Schritten ab. Die der Herrschaft Spaniens unterworfenen Portugiesen kämpften mannhaft für ihre Unabhängigkeit. Die Spanier sandten nur selten ihre Handelsschiffe über die Meerenge von Malakka hinaus. Die Aufmerksamkeit der Holländer war ganz dahin gerichtet, sich das Monopol des Gewürzhandels zu erringen; Englands Kraft war durch den Bürgerkrieg, der in seinem Innern wüthete, in Anspruch genommen. Dieser nothgezwungenen Neutralität der andern Mächte verdankten die Dänen größtentheils das schnelle, ununterbrochene Gedeihen ihres Handels; was die Anstrengungen der übrigen europäischen Colonisten schwächen mußte, war geeignet, die Wirkung der ihrigen zu erhöhen. Da ihre Regierung mit allen Mächten auf befreundetem Fuße verkehrte, so konnten sie nach allen Seiten Hülfe und Unterstützung gewähren; sie lieferten daher auch allen denen, welche sie darum angingen, Waffen, Pulver und Mundvorrath, wodurch ihnen ein sehr großer Gewinn zufließ.

Das oben erzählte endliche Gedeihen der Holländer im Orient fing jedoch an, das ihrige zu stören; von da an sahen sich die Dänen mit andern europäischen Nationen von verschiedenen Handelszweigen ausgeschlossen, woran sie bis jetzt so bedeutenden Antheil gehabt hatten, und wodurch sie, wenn sie dieselben hätten behaupten können, in den Stand gesetzt

worden wären, die glänzenden Hoffnungen zu verwirklichen, welche sie auf ihrer kurzen, aber erfolgreichen Laufbahn mit so gutem Grunde genährt hatten.

Auch hier bewährte sich die Wahrheit des alten Sprüchworts: „daß ein Unglücksfall selten vereinzelt naht“. Die Philosophie der Geschichte bestätigt dasselbe durch hunderte von Beispielen, und auch diese Periode der dänischen Geschichte liefert einen Beleg dazu. Der gute und weise König, der den erwachenden Unternehmungsgeist seiner Unterthanen so sehr anzufeuern gewußt hatte, und dem die glänzende Entwicklung desselben noch zu erleben vergönnt war, wurde gerade in dem Zeitpunkt, wo die dänischen Abenteuer des Ostens auf die furchtbare Nebenbuhlerschaft der Holländer stießen und mit der Vertreibung aus den Pfaden ihres bisherigen Handelstreibens bedroht waren, in die nordischen Kriege verwickelt, und sah sich so außer Stand gesetzt, sie von Hause aus mit derjenigen Mannschaft und den Schiffen zu unterstützen, die ihre dringende Lage erheischte.

In der That wurde auch durch das Ausbleiben von Unterstützungen aus Europa die regelmäßige Verbindung Dänemarks mit Tranquebar, natürlich zu großem Verluste seines Handels, unterbrochen, da die Coloniisten ihre Schiffe nicht wie vordem nach Hause senden konnten. Von diesem Markte abgeschnitten, schwanden ihre Mittel und ihr Handel in's Unbedeutende, und bildeten einen demüthigenden Gegensatz mit dem anscheinenden Glanze ihrer Stadt und deren Forts, die sie in den Tagen ihres Wohlstandes auf so großem Fuße erbaut hatten, und so tief sanken sie in kurzer Zeit, daß sie nicht nur die Verachtung der Europäer, sondern sogar auch der Eingeborenen erregten.

Im Jahre 1661 besuchte Gautier Schouten, der berühmte holländische Reisende, Tranquebar, und lieferte davon eine zuverlässige Beschreibung. Er schildert es als etwas Merkwürdiges, daß zwei dänische Schiffe im Hafen lagen, und fügt bei, daß sich ihre Flagge selten in einem andern indischen Hafen sehen lasse. Seinem Berichte zufolge standen sie mit den Mähren auf schlechtem Fuße und hatten stets Feindseligkeiten von denselben zu besorgen. Ihren eigenen Hilfsmitteln überlassen, fuhren die Dänen, zu ihrem Lobe sei es erwähnt, fort, allen Gefahren zu trotzen und ihre Lage zu behaupten. Unter den traurigsten Verhältnissen bezahlten sie klugerweise aus den Einkünften ihrer Stadt den Sold ihrer in voller Stärke erhaltenen Besatzung. Durch ihre äußern Posten, oder

besser gesagt, ihre auswärtigen Factoreien an der Malabarküste, in Bengalen und eine noch beträchtlichere Niederlassung zu Bantam wurden sie mit allen Arten von Luxusartikeln und Manufacturen versorgt, die sie wieder nach Surat, in die Bay von Bengalen, in die Meerenge von Malakka und nach der Celebesinsel verschifften. Wegen mangelnder hinreichender Geldmittel waren sie gezwungen, diesen Handel in die Hände der Mohren und Hindus zu geben, welchen sie ihre Schiffe vermieteten. Die Beschaffenheit ihrer Lage kann man aus der Thatfache ersehen, daß sie während dieser Zeit politischer Ohnmacht im Laufe von zwei bis drei Jahren nur ein einziges Schiff nach Europa abzuschicken im Stande waren.

Diese Abnahme ihrer früheren Macht setzte sie noch größeren Gefahren aus. Als der Nadschah von Tanjore, in dessen Gebiet Tranquebar liegt, solche wahrnahm, hielt er sich für mächtig genug, sie zu vertreiben, und dadurch von seinen ehemals gefährlichen Nachbarn frei zu werden. Die schöne Stadt und Festung, welche sie erbaut hatten, waren für seinen Begriff von politischer Moral eine zu starke Versuchung. Aus dem unbedeutendsten Grunde und unter eitlen Vorwände suchte er Handel mit ihnen und unterbrach er ihre Verbindung mit dem Innern des Landes. Dieß konnte er um so eher in's Werk setzen, als sich das Gebiet von Tranquebar bloß sechs Meilen von Norden nach Süden und drei Meilen in's Innere erstreckte, somit nur fünfzehn (englische) Quadratmeilen enthielt. Ja er vermaß sich so sehr, daß er einigemal Stadt und Festung zu belagern versuchte. Ein englischer Schriftsteller *) erzählt, daß sich einst die Dänen so in die Enge getrieben sahen, daß sie genöthigt waren, den Holländern drei ihrer Bastionen für eine Summe Geldes zu versehen, um die Besatzung und die Bewohner der Stadt vom Hungertode zu erretten. Diese Unterstützung zahlten sie im darauf folgenden Jahre zurück; daß sie es zu thun im Stande waren, bestärkte einigermaßen die damals umlaufenden Gerüchte, als seien etwas zweifelhafte Mittel von ihnen angewandt worden, um ihren Schatz zu füllen. Bei dieser Gelegenheit nahmen diese Gerüchte eine etwas bestimmtere Gestalt an, und es hieß damals in ganz Indien, das englische Schiff Formosa, dessen Bestimmungsort Surat gewesen und das Calicut angelaufen hatte, um Mundvorrath daselbst einzunehmen, das aber niemals nach Surat kam, sei von ihnen weggenommen

*) Hamilton, Account of the East Indies.

worden. So viel ist historisch erwiesen, daß unmittelbar, nachdem es von Calicut abgefegelt war, Kanonenschiffe fielen, und daß man um dieselbe Zeit zwei dänische Schiffe zwischen Cap Comorin und Surat kreuzen sah.

Die Dänen demüthigten sich bald darauf in dem Grade, daß sie ihrem alten Feinde, dem Nadschah von Tanjore, zum Voraus eine große Summe für die Herausgabe von Tranquebar boten, wenn solches wirklich in seine Gewalt fiel.

Der Nadschah war auch in der That entschlossen, diesen Theil des ihm angebotenen und von ihm angenommenen Vertrags zu erfüllen, und er traf alle Anstalten dazu. In aller Eile versammelte derselbe eine Armee von 30—40,000 Mann, marschirte damit auf Tranquebar zu, und eröffnete vorsichtiger Weise seine Laufgräben gegen dasselbe in der Entfernung von einer englischen Meile. Da der Boden sandig und schlüpfrig war, so begann er damit, daß er zwei enge Reihen Cacaobäume in der nöthigen Entfernung pflanzen und den Zwischenraum zwischen denselben mit Sand ausfüllen ließ. Diese Laufgräben waren so dicht wie ein Festungswall und so hoch, daß die Belagerer vollständig vor dem Feuer der Dänen sicher waren. Die Hindus arbeiteten mit solchem Eifer und solcher Ausdauer, daß sie in fünf Monaten ihre Laufgräben auf Pistolenschußweite den Festungswällen genähert und bereits mit ihren Batterien die eine der Bastionen zerstört hatten, als die versprochene und sehnlichst erwartete englische Hülfe ankam. Es war hohe Zeit; denn die dänische Besatzung bestand aus nicht mehr als 200 Europäern, einer noch kleineren Zahl indischer Portugiesen, und etwa 1000 Eingeborenen, was zusammen eine zu schwache Macht bildete, um Festungswälle von ein und einer halben Meile im Umfang angemessen zu vertheidigen.

Mit der tollkühnen Tapferkeit, welche ihrer Nation eigen ist, rückten des andern Tags die Engländer, obgleich sie ihren aus Hindus und Portugiesen bestehenden Hülfsstruppen mißtrauten, in's Feld und forderten ihre Feinde zum Kampfe heraus. Mit Aufgang der Sonne trat die kleine Armee der Belagerten zu den Thoren heraus, die Eingeborenen an der Spitze, während die Engländer in geschlossener Reihe den Nachtrab bildeten. Die Hindus erreichten nicht sobald das freie Feld, als sie rechts und links abschwanken und das kleine Corps Europäer der großen Macht des Feindes allein ausgesetzt ließen. Letzterer verließ, mit Schwert und Schild bewaffnet, dem Anscheine nach muthig seine Laufgräben und machte sich auf ein Handgemenge gefaßt. Die an Zahl so schwachen Engländer und

Dänen waren um den Ausgang besorgt, als sie sich so von der größeren Zahl ihrer Armee verlassen sahen; allein ihr Vertrauen zu sich selber kehrte bald wieder, nachdem der erste Schuß von ihren Batterien Schrecken unter ihren feigen Feinden verbreitet hatte. Dieselben flohen in vollständiger Verwirrung; und ihre Laufgräben wären dem Boden gleich gemacht worden, wenn nur die Sieger mit den nöthigen Werkzeugen versehen gewesen wären. Einige Tage später ward ein besser vorbereiteter und erfolgreicherer Ausfall gemacht, in dessen Folge der Nadschah die Belagerung aufhob.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts, wo der Handel der dänischen Colonie noch immer darniederlag, wurde ein Versuch gemacht, solchen zu heben. Man fing damit an, daß man die Stadt vergrößerte, um so durch größeren Zuzug von Colonisten die Einkünfte derselben zu vermehren. Die Compagnie wandte sich mit dem Gesuche um die Erlaubniß an Friedrich IV., einen Fürsten, der seines glorreichen Vorgängers auf dem Throne, Christian IV., nicht unwürdig war. Derselbe suchte die Ursache des unglücklichen Zustandes der dänischen Colonien in der Vernachlässigung der Religion und Moral und faßte mit einer Festigkeit, die den eifrigen Christen und den Staatsmann kennzeichnet, den Entschluß, Missionäre dahin zu senden. Dr. Franke, Lehrer der Theologie an der Universität Halle, ward zu diesem Zwecke von ihm berathen, und dieser empfahl ihm zwei ausgezeichnete Männer, Ziegenbalg und Blutschau. Im Juli 1706 landeten dieselben an der Coromandalküste. Allein der Empfang, der ihnen daselbst zu Theil ward, war keineswegs ermuthigend, da man ihre Mission als eine unpraktische und phantastische beurtheilte. Es ist hier nicht der Ort, näher auf dieselbe einzugehen, nur Folgendes sei hierüber bemerkt: Diejenigen, welche damals voraussetzten (die Zahl solcher war nicht klein), daß die Bekehrung aus den Hindus treue und nützliche Unterthanen, eben so tapfere Soldaten, wie die Dänen selbst waren, machen, daß der Wohlstand und die Macht ihrer Beherrscher neue Nahrung daraus ziehen werde, wenn durch dieselbe fleißige Ackerbauer und geschickte Arbeiter herangebildet würden, sahen sich getäuscht. Den Berechnungen entgegen, welche sich auf diese Voraussetzungen gründeten, nahm der dänische Handel im Orient stets mehr ab, bis Tranquebar im Jahre 1845 an England verkauft ward. Der Wahrheit gemäß muß jedoch bekannt werden, daß die Colonie dadurch etwas mehr gedieh, die Zahl der darin befindlichen Dörfer zunahm und daß das Volk sich an ein besseres Leben gewöhnte; in dem-

selben Verhältniß war auch der Besitz der Colonie für die dänische Regierung ein gesicherterer geworden, als er vordem gewesen war.

Um diese Zeit ward dem Könige Friedrich von Joseph von Aspern, einem Actionär der unlängst bankrott gewordenen Ostende-Compagnie, ein Vorschlag gemacht, der eine Beschleunigung der in Asien beabsichtigten Verbesserungen beabsichtigte. Seine Idee schien ausführbar zu sein und große Resultate erwarten zu lassen. Derselbe stellte dem Könige vor, daß durch ganz Europa ein lebhafter Unternehmungsg Geist vorherrsche, der hauptsächlich nach Ostindien gerichtet sei, einem Felde, das trotz seines unvollständigen Aubaues bereits so reiche Ernten geliefert habe; der Bankrott der Ostende-Compagnie rühre hauptsächlich davon her, daß deren Mittel mit dem beabsichtigten Ziele außer Verhältniß gestanden, was nicht leicht in einem andern Lande, am wenigsten in Dänemark, möglich sei, dessen kaufmännische Unternehmungen bereits über ein volles Jahrhundert sich im Gange befänden u. s. w. Der König von Dänemark schenkte diesen Vorschlägen Gehör und befahl, daß zur Verwirklichung derselben der Sitz der bisher bestandenen dänisch-ostindischen Compagnie von Kopenhagen nach Altona in Deutschland, welcher Platz damals schon unter dänischer Oberherrschaft sich befand, verlegt werde. Diese anscheinend so klug erdachte Verlegung schadete, wie wir später sehen werden, dem Erfolge des Unternehmens.

Es fand nunmehr unter bestimmten, in dem Freibriefe vorgesehenen Modalitäten eine Verschmelzung der älteren Compagnie mit der neuen statt; an das Gebäude, was der also verschmolzenen Gesellschaft zum Wohnsitz in Altona bestimmt war, ward eine Tafel geheftet, welche die Inschrift trug: „Wohnsitz der neuen Compagnie für den Handel nach Tranquebar, China und andern Plätzen Asiens“.

Allein gerade durch diese Verlegung war die Eifersucht der übrigen Seemächte rege gemacht worden, welche dagegen auf den Grund hin Beschwerde erhoben, daß solche nichts anderes als eine Wiederherstellung der unrechtmäßig bestandenen Ostende-Compagnie sei. Dieß bewog den bereits dem Grabe zuwanfenden König Friedrich, seine Unterstützung der Altona-Compagnie wieder zu entziehen. Die ältere Gesellschaft trat hierauf in Copenhagen wieder zusammen.

Die große Feuersbrunst, welche gegen das Ende der Regierung des Königs Friedrich Copenhagen heimsuchte und in Asche legte, verzögerte die Operationen der Compagnie; erst die nachdrückliche Ermuthigung, welche

ihr sein Nachfolger, Christian VI., angebeihen ließ, gab den Unternehmungen derselben einen von glücklichen Erfolgen begleiteten Impuls.

Die schwedische Compagnie.

Nach dem Ruine der Ostende-Compagnie traten, was den Handel nach Ostindien betraf, sowohl Schweden als Dänemark in ihre Erbschaft ein. Die Schweden, obgleich ein braves und ausdauerndes Volk, das sich in der älteren Geschichte des europäischen Nordens vielfach auszeichnete, befanden sich unter den letzten europäischen Nationen, welche sich am Seehandel theiligten. Ihre Leidenschaft war der Krieg, und sie überließen den Hansestädten das bische Handel, den sie überhaupt trieben und der sich im Ganzen auf die Fischerei an seinen Küsten beschränkte.

Der berühmte König Gustav Adolph hegte schon zur Zeit, als er in dem Kriege mit Polen begriffen war, die Absicht, den Handel nach dem Orient für seine Unterthanen zu eröffnen, und erließ zu dem Zwecke Freibriefe (1626); allein die Kriege, welche kurz darauf in Deutschland ausbrachen, beschäftigten ihn für den Rest seines Lebens in dem Grade, daß ihm für diesen hochsinnigen und patriotischen Plan keine Zeit übrig blieb.

Während der Regierung der Königin Christine, der hochgebildeten Tochter Gustavs, gründeten einige Schweden eine Niederlassung in Nordamerika; allein Keiner suchte sich an dem ungleich ergiebigeren Handel des Orients zu theiligen.

Die Verwüstungen, welche die Kriege Karls II. über Schweden brachten, wurden von dem Glanz seiner Siege keineswegs aufgewogen. Das bische schwedischer Handel, das vordem mühsam nach Leben gerungen hatte, war während derselben vollends zu Grunde gerichtet worden. Vielleicht bestand das einzig Gute, was unter seiner abenteuerlichen Regierung zu Stande kam, darin, daß viele seiner Unterthanen, die, um dem unvermeidlichen Gefolge des Kriegs, dem Elende, zu entgehen, nach fremden Ländern geflohen waren, später von da zurückgekehrt, auswärts gesammelte Kenntnisse und Erwerbszweige dazu benützten, um Schweden zu bereichern; es wurden daher unter der nachfolgenden Regierung Ausländer auf jede mögliche Weise zum Besuche des Landes und um sich daselbst niederzulassen aufgemuntert. Ermuthigt durch solche und ähnliche günstige Umstände, schlug